

Deutsches Volk auf dem Wege zur Wolga

Von Josef Ponten

Josef Ponten, der Münchener Dichter, hat einen großen Roman „Wolga Wolga“ oder „Die Deutschen ziehen nach Rußland und siedeln dort“ vollendet. In dem nachstehenden Vorwort äußert sich der Verfasser zunächst über sein Werk.

„Volk auf dem Wege, Roman der deutschen Unruhe.“ Liegt nicht schon in diesem Titel viel vom deutschen Schicksal begriffen? Und wenn nicht, sagt er nicht einen Wesenszug der Deutschen aus? Fühlt nicht jeder mindestens einen Tropfen seines Blutes davon angerührt und mitklingen? Die politische Geschichte der Deutschen ist eine Geschichte der Unstetheiten, der Abbröckelungen und Auflösungen, und Mißerfolge, Einengungen und Verluste waren die bittere Folge. Aber im Geistigen erzeugte die Beweglichkeit, die Vielgestalt und die Fülle und die Pracht immer neuer überraschender Leistungen.

Bewegliche Völker haben Wanderer gern und mißgeschickte Völker Auswanderer gezwungen abgegeben, aber es scheint doch, als ob das eigentliche Volk der Wanderer und Auswanderer das der Deutschen sei. Die Deutschen, welche die Lieder vom Wandern schufen, einen Gott Wotan als Wanderer dachten, auch den wandernden Handwerksburschen, unbekannt anderen Völkern, erzeugten und als Auswanderer, die einer engen und unfesten Heimat verlorengehen mußten, dieser, und als „Minoritäten“ der Fremde Sorgen bereiten . . .

Dem von eigener Unruhe umgetriebenen Dichter fiel 1925 sein Thema draußen während einer langen Fahrt die so großartige wie stille Wolga hinauf zu, auf die vom hohen europäischen Bergufer die schweigenden Häuser einst ausgewanderter Deutscher herabschauten und auf die vom niederen asiatischen Wiesenufer andere Siedlungen der Deutschen heimatlich vertraut hereingrüßten. Deutsche, hergewandert und eingekeilt zwischen Russen und Asiaten! Und er schrieb das Buch „Wolga Wolga“.

Ein einfaches und verhältnismäßig kleines Stück Volksgeschichte in Dichtung umzuatmen war mit dem Mute, zu dem einige schriftstellerische Erfahrung das Recht geben mochte, dort auf der Wolga geplant und alsbald unternommen worden. Aber weil jenes Volk mit vielen Millionen seiner Volkszahl wie kaum ein anderes Volk anderen alten und auch neuen Völkern auf dem weiten Schauplatz der Welt beigemischt worden war, an deren Geschichte es tätig und leidend teilgenommen hatte und bis auf den heutigen Tag teilnahm und weiter teilnehmen würde, so war das Thema unversehens auch ein Stück der Weltgeschichte der letzten zwei Jahrhunderte und der Jetztzeit und vielleicht der Zukunft geworden, der Bearbeiter mochte es gern sehen oder nicht. Ich schaute überrascht und verwirrt an, was da aus sich so groß gewachsen war und sing an, für meine Freiheit zu fürchten. Aber war Mut da draußen auf der Wolga noch ein gewisses Recht gewesen, so begann er setzt, im Reiche der Geschichtsbüchereien und auf einer Jahreswanderung des Autors in einem Erdteil,

der die größte weiße Auswanderung ausgenommen hatte, eine Pflicht zu werden — der Verfasser hofft, daß ihm wenigstens der Mut gedankt werde.

„Wolga Wolga“ sei denn nun das erste mehrerer, das „Volk auf dem Wege“ darstellender Bücher.

Der Dichter versucht, dem fast unübersehbaren Stoffe der Erlebnisse vieler Menschen übersehbare Gestalt zu geben in der beschränkenden Form einer Geschlechtergeschichte, Geschichte einer Familie in eigenen Generationen, deren Glieder über die Erde und unter die Völker verstreut werden und sich einander entfremden und die sich doch nach den phantasievollen Launen des Geschehens und den lenkenden Gesehen der Kunst hin und wieder und da und dort begegnen und einander wiedererkennen. Er hat also zusammenhängende Geschichten zu erzählen von Wander- und Kriegszügen, von Reisen, Abenteuern und Pionierunternehmungen, von Heldentaten und Mißgeschicken, von Leiden und Schicksalen — und Gott steh' ihm bei!

Der Verfasser hat kein Bedenken getragen, aus verschollenen und fast unbekanntem und aus weiter Welt zusammengetragenen Schriften deutscher Menschenschicksale meist autobiographischen Charakters den Stoff und, wo die Schriften selbst schon das Gute auf die beste Weise sagten, auch das Wort zu übernehmen. Und so würde denn das Volk mitdichten an einem Roman, der — ein Volksroman werden möchte.

Nachstehend veröffentlichen wir aus dem Roman die Schilderung, wie ausgewanderte deutsche Bauern von Land Besitz ergreifen.

Die Landnahme.

Wir waren endlich, fast ein Jahr nach unserer Abfahrt aus Lübeck, in Saratow angekommen. Schon mehrere Wochen lagerten wir in der Stadt, und vor Wartens Langeweile wollten wir schier vergehen. Unsere Tagegelder gingen drauf in den Tee- und Branntweinhäusern, und es war nicht mehr weit, daß aus ordentlichen Menschen vor lauter Nichtstun eine zuchtlose Bande wurde. Doch die Russen hatten Zeit. Als aber schon einige Ausschreitungen begangen worden waren und etliche unserer Leute bereits im Zuchthof faßen, wurden wir endlich eines Tages auf die deutsche Kanzlei beschieden. Der Präsident hatte den Rang eines Generals, sprach zwar deutsch, war aber eben kein Freund der Deutschen. Ihm zur Seile arbeiteten eine Menge Schreiber und Kopisten, besonders ein Schwede Namens Nieberg. Er war der wichtigste Kanzlist, denn er beherrschte Deutsch und Russisch gleich vortrefflich, irgendein dunkles Geschick mochte ihn hierher verschlagen haben, und er hatte sich dem Trunke so ergeben, daß er vom General mit einer Kette an den Kanzleischlösschen geschlossen worden war. Da war er dankbar und arbeitete sehr vergnügt, denn nun fühlte er sich sicher vor der Versuchung der Branntweinschenke. Er trug die Schuld an dem bisher schleppenden Gang der Geschäfte — jetzt nach dem Anschließen aber gingen sie ihm flott von der Hand, der General, froh, uns loszuwerden, unterschrieb alle Papiere, und wir konnten aufbrechen zu unserem Bestimmungsorte.

Noch zweihundert Werst weit hatten wir zu fahren und zu marschieren, das Land war eben und nackt, und die Vorstellung, daß wir uns unserem versprochenen und erträumten Paradiese näherten, litt von Tag zu Tag mehr Schaden. Der Murrenden waren viele, und die Kleinmütigen fingen an zu sprechen: wären wir doch im Vaterlande geblieben . . .

Wir bemerkten, daß unsere Führer, das Kosakenkommando, das uns von Petersburg an begleitet hatte, es zu verhindern suchten, daß wir uns in einigen Ansiedlungen mit den Kolonisten bekannt machten, die auf einem kürzeren Wege hierhergekommen und, schon im Vorjahr von Saratow abgefertigt, bereits in der Steppe saßen. Aber wir konnten doch sehen, daß bei ihnen die äußerste Dürftigkeit herrschte, und fast auf jedem Gesichte malte sich Trostlosigkeit und Reue. Doch auch Furcht drückte ihr Gesicht aus und allgemeinen Mißmut, ein wenig Mitleid und eine kleine Schadenfreude, denn sie hatte ja nun die Genugtuung, Genossen ihres Unglücks zu sehen.

Wir fuhren über die Siedlungen Grimm, Rothammel, Müller und Stefan. In Müller waren die Deutschen schon so heruntergekommen, daß sie ihre europäischen Kleidungsstücke fast alle verbraucht hatten und bereits statt der Hosen die Beine mit Leinwand umwickelt trugen und Bastschuhe an den Füßen hatten. Hinter Müller hörte auch plötzlich die Art von Weg, die wir bisher noch unter den Füßen gehabt hatten, auf, und es ging geradewegs in die Steppe Hinein. Wir glaubten, unsere Führer gingen fehl und riefen es ihnen zu, aber sie antworteten lachend, wir seien ganz recht und wir waren es. Da war ein Bach, er sollte Bärenbach heißen, und die Führer riefen: „Halt! Absitzen! Abladen!“ Es war noch Heller Tag, nie war bisher früher als knapp vor Sonnenuntergang das Lager aufgeschlagen worden, und wir meinten, wir sollten den Tag noch nützen — nein, wir seien am Ziele.

Am Ziele! Auf dieser nachten leeren Grasfläche, braun war sie und verdorrt, ein blauer Himmel wölbte seine leere Kuppel darüber, und die Sonne stach. Nur ein armer dünner Bach durchschnitt die Fläche und verlor sich fernab in einer Schlucht.

Wir waren verdattert. Wir sahen einander und die Kosaken mit offenem Munde an, keiner machte Miene, von den Pferden oder den Wagen herabzusteigen, aber die Führer schirrtun munter ab und leiteten ihre Pferde an den Bach. Da war es also klar! Hier sollten wir bleiben! Diese Wildnis war das Paradies!

„Hier ist das Paradies“, rief Bellmann, „das uns die russischen Werber verheißen haben!“ — „Es ist das verlorene, guter Schulze“, antwortete ich ihm. „Denn gewiß haben Adam und Eva, als der Engel sie aus dem Paradies sagte, nicht mehr Dornen und Disteln vorgesunden als wir hier.“

Aber der Kosakenleutnant kam und sagte, alles was wir sähen, sei uns von der Gnade der Kaiserin geschenkt. Hier sollten wir bleiben und es uns so heimisch machen, als es einem aus dieser dreckigen Erde vergönnt sei.

Nun also, was blieb übrig, als von den Pferden zu steigen und aus den Wagen zu klettern. Die Frauen erhoben ein lautes Heulen, in das die unwissenden Kinder einstimmten, die Männer fluchten, die meisten aber waren stumm und stumpf.

Wir sollten nur recht bald darangehen, uns heimisch zu machen, bemerkte der Leutnant, es sei schon September, der Winter werde schnell und mit Macht kommen.

Ich, der ich immer maulfertig war, frug den Leutnant, wie es denn mit den versprochenen Häusern und Höfen sei? Der Leutnant war gutmütig und sagte, die Zimmerleute würden sich wohl bald einfinden, die Regierung habe alle Arbeiten an sie vergeben. Aber es sei doch das beste, meinte er, wir verliehen uns nicht auf russische Zimmerleute, es sei auch möglich, daß sie erst im nächsten Frühjahr kämen. Auf sie an dieser Stelle untätig warten, das könnte einige erfrorene Hände und Füße, und Erfrorenes etliches höher hinauf, bedeuten. Kratzke war ein verwegener Bursch; während wir in der allmählich sinkenden Sonne noch immer unschlüssig dastanden, ging er zum Leutnant und sagte: „Wir kehren um! Wir gehen zur deutschen Kanzlei und fordern, was uns vertragsgemäß zusteht.“

Der Leutnant war ein angenehmer Mann, wir standen gut mit ihm. Doch nun sprang ihm die Quinte, er schlug mit der Peitsche aus seinen Schaftstiefel, verbiß aber seine Wut, gab nur seinen Kosaken ein Zeichen. Da sahen wir sie Im Kreise reiten und einen Ring um uns bilden. „Teufel!“ murrte Kratzke, aber es half nichts.

Die Sonne fiel schnell herab. Wir fuhren unsere Wagen zu einer Burg zusammen, die Entschlossensten schichteten sich und gingen sogleich daran, gediegenere Unterkunft sich zu schaffen als diejenigen, die sich damit begnügten, das Weidengestell von den Wagen zu nehmen und als eine Hütte auf die bloße Erde zu setzen. Die Nachlässigsten aber taten gar nichts, sie trieben sich im Lager herum und standen den Arbeitenden mit aufreizenden Reden in den Fähen. Bis auch sie sich allmählich bequemten.

Denn sieh da, am andern Morgen, als alles ausgeruht war und die Sonne frisch und jung wie am Anfang aller Zeiten im Osten herauskam, als alle von ihren Wagen gestiegen oder aus ihren Behelfshütten gekrochen waren und mit leeren Händen und junger Kraft in eine freie Welthinaustraten, die ihrer harrte, in eine Welt, wo sie fast die ersten Menschen waren, da warf sich plötzlich unser Führer Bellmann, der Bauer aus der Eisel, nieder auf die Erde, griff mit beiden Armen soweit aus als er konnte und rief: „Und das alles sotten wir haben? Land sollen wir haben? Soweit und so viel wir beackern wollen? Kinder, begreift ihr das? Wart ihr nicht arm und landlos daheim und stand nicht überall schon ein Zaun und lag nicht allerorten bereits ein heiliger Grenzstein am Boden? Und wo ihr hintrtet, da pfiß euch ein Eigentümer aus dem Felde heraus, und der Flurwächter wies euch auf den Weg! Und der Graf sandte seinen Schützen euch ins Haus, wenn euch im Forst ein Häschen ins heimliche Garn gegangen war, und der Fischwächter stellte euch genau so nach wie ihr seinen Fischen! Frei ist Gottes Erde, und das Land gehört allen — aber nicht mehr in Deutschland, doch in Rußland!“ rief er aufspringend. „Frei ist alles Land, und nur in die rührigen Hände sind die Rechte am Boden geschrieben. Schaut doch bin über diese Flur, unendlich ist sie nach Morgen und Abend, nach Mittag und Nacht, euch allen gehört das alles. Jedem gehört mehr als er greifen kann, und wenn auch keine Palmen hier wachsen und die Frucht auch hier wie wohl überall auf der Erde dem Boden abgeschmeichelt werden muß, so ist der Boden da, und er wird geben, was wir

von Ihm fordern. Warum mutlos sein, da wir haben, was nüchterner Sinn verlangen kann, wenn wir auch nicht bekamen, was Kinderwunsch sich träumte? Wo auf der Welt gehen den Kindern ihre Wünsche in Erfüllung? Laßt den Groll auf die Kaiserin fahren, sie gab, was sie geben konnte und was wir gerade brauchen! Laßt uns arbeiten! Mann und Weib und Kind, laßt uns wirken und schaffen, dann haben wir bald, was wir wünschen!“

Das rechte Wort muß zur rechten Zeit fallen — wahrhaftig, die Worte Bellmanns zündeten in den mutlosen Herzen. Die Menschen sahen plötzlich, daß nur ihr Kindersinn mutlos war, und „Wohl gesprochen, Schulze!“ riefen ein paar Männer. Reinhard war der erste, der das kräftige Wort fallen ließ, und Rohleders Franz und Pinders Heinrich stimmten bei. Und wie die übrigen sahen, daß da Männer nicht mutlos waren, waren auch sie auf einmal nicht mehr mutlos — so sind die Menschen! Die Wahnbilder falscher Träume und die Gespenster der Furcht wichen vor ein paar gesunden Worten aus Männermund.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 7 vom Juli 1930, S. 126-129.